

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester

Babo, Erika von

Karlsruhe, 1918

6. Unsere Russen. November 1915

urn:nbn:de:bsz:31-37834

mit Hilfe einiger Landsturmleute gesichert hatte und in dem etwa sechs Leute auf einmal ein Fußbad nehmen konnten.

So lebten wir einige Wochen und hatten die häßliche Kaserne schon recht lieb gewonnen, da bekamen wir den Befehl, in das eine Stunde entfernte Seuchenlazarett überzusiedeln. Das war in Friedenszeiten schon ein Krankenhaus und eignete sich deshalb vorzüglich zu einem Seuchenlazarett. Lauter festgebaute Steinbaracken, in einem großen Garten liegend. Ringsum Wiesen, Wald und Felder, und in der Ferne leuchtete uns auch hier die weiße Kirche auf dem Hügel von Cholm, die uns schon in den Wochen in der Kaserne ein lieber Anblick war.

6.

Unsere Russen.

November 1915.

In Cholm wars, in Südpolen, wo wir das erste Mal Russen hatten als Arbeitskräfte.

Natürlich waren sie vorher „desinfiziert“ worden, d. h. ihre Kleider; sie selbst aber tüchtig gebadet.

Und dann kamen sie in großen Scharen.

Wir waren damals in einer Küche des Seuchenlazarett, eine Kochschwester und ich zu ihrer Hilfe. Und außerdem unser Wassili und unser Alkim. Von denen will ich erzählen.

Treue Seelen waren es. Der eine schwarz, mit langem Bart, untersezt; der andere groß, blond, blauäugig, ein wahrer Hüne.

Sie gewöhnten sich bald an ihre neue Arbeit, lernten die deutschen Sitten und namentlich auch die deutsche Küche schätzen. Zu unserer großen Freude begriffen sie sehr bald den richtigen Gebrauch des Waschbeckens und der Seife. Sie fingen an, sich nach jeder Schmutzarbeit die Hände zu waschen.

Wassili war mehr für die groben Arbeiten zu haben, war ein stiller, fleißiger Mann und versorgte uns mit Wasser und

Holz. Alkim suchte dagegen mit Vorliebe die feineren, nebenbei bemerkt auch leichteren Arbeiten aus. So fand er sich jeden Morgen pünktlich ein, mir den Kaffee zu mahlen. Ich schüttete die Bohnen in die Mühle, er durfte drehen und „Sistrice fertigs, fertigs“ war mir immer das Zeichen, daß alles durchgemahlen war. Er wußte ganz genau, daß er den Kaffee nicht mit seinen Händen berühren durfte.

Wehe, wenn Wassili einmal wagte, unsere Stiefel zu putzen! Das war sein, Alkims, Geschäft, niemand durfte daran rühren.

Er philosophierte gerne in seiner Weise, unser Alkim. So urteilte er über die allerdings herzlich schlechte Schuhwichse, die wir notgedrungener Weise uns in Cholm hatten kaufen müssen: „ruski nij gutt, Guttalin gutt!“

Und Lernbegierig war er: „in ruski seiz,“ sagte er auf einen Hasen zeigend, „in germanski?“ Wir bedeuteten ihm, daß wir bei uns „Hase“ sagten. Und nie vergaß er ein solch gelerntes Wort.

Wassili war meist mit Holzhacken und -tragen beschäftigt, aber natürlich schickten wir ihm Alkim zur Hilfe. Er tat es nicht sehr gerne, doch noch weniger konnte er es sehen, daß seine beiden „Sistrice“ nicht immer das Beste haben sollten.

Wir hatten mit dem Holz unsere große Not. Nie brannte es, immer war es feucht. Wir wußten bald nicht mehr, wie uns helfen! Ohne Feuer kann man nicht kochen, ohne Essen kann man nicht leben!

Von draußen her lachte uns ein hölzerner Gartenzaun an. Tagelang widerstanden wir den frevelhaften Gedanken.

Endlich siegte die Not!

Wir zogen den schlauen Alkim zur Seite und bedeuteten ihm, daß da draußen trocken Holz zu haben sei, wenn man sich nicht erwischen lasse.

Er hatte verstanden!

Merkwürdigerweise verkleinerte sich der Gartenhag in der nächsten Zeit zusehends.

Am Ende stand ein großes Gartentor. Das sollten sie stehen lassen, hatten wir unseren Russen gesagt. Da — eines Tages — sieht unser Alfim, wie ein anderer Russe an dem Tore mit dem Messer herumschnitzelt. „Wassili, Wassili“, schreit er laut und außer sich — und verschwunden sind die beiden. Im nächsten Moment sehen wir sie mit Ärten in vollem Galopp über den Hof rennen. Und wenige Minuten später — oh armes Tor — hatten wir eine Unmenge Brennholz in der Küche. Wir haben sie nicht zanken können wegen ihres Ungehorsams, war es doch so gut gemeint! Sie konnten einfach nicht sehen, daß ein anderer Russe für eine andere Schwester das schöne Holz holte, das mußten ihre Schwestern haben.

Wir haben die beiden gehabt, bis unser Lazarett versetzt wurde, da wurden auch sie abtransportiert. Mit Tränen in den Augen, baten sie uns, mit uns gehen zu dürfen, und wir hätten ihnen den Wunsch nur zu gerne erfüllt. Aber dies ging natürlich nicht, und während wir nach Norden fuhren, waren die beiden sicher schon auf dem Wege nach Deutschland.

Wie es ihnen wohl weiter ergangen sein wird?

7.

Eine Reise im Winter.

Dezember 1915.

Und auch für uns hieß es wieder: wandern, weiter hinein ins russische Reich.

An einem kalten, regnerischen Novemberabend machten wir uns auf den Weg, um den eine Stunde entfernten Bahnhof zu erreichen. Viele von uns hatten kleine Laternchen mit, um nicht gerade in jede der zahlreichen Pfützen zu tappeln. Aber der Novembersturm schien kein Vergnügen an den kleinen Lichtpünktchen zu haben; nach fünf Minuten schon hatte er sie alle ausgeblasen. Und wir mußten im Dunkeln weiter! Von oben von